

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





ÉLÉMIR BOURGES

*Götterdämmerung*

Roman

*Aus dem Französischen übersetzt  
von Alexandra Beilharz*

*Nachwort von Albert Gier*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH

Henri Signoret<sup>1</sup> gewidmet

Wenn einer mich tadelt, den meine Verse erregen,  
Dass nur von Blut und Mord und Totschlag die Rede sei,  
Dass man von nichts anderem lese als von Wut,  
Gemetzelt, Zorn,  
Als von Schrecken, Unglück, Gift, Verrat und Blutbad,  
So antworte ich ihm: Freund, die Worte, die du da  
tadelst,  
Sind die Begriffe meiner Kunst;  
Die Schmeichler der Liebe besingen nur ihre Laster,  
In erlesenen Worten malen sie ihre Wonnen aus,  
Nur Honig, Lachen, nur Spiel, Liebeleien und  
Getändel,  
Eine fröhliche Narretei, seinen Tag zu verbringen...  
Dieses Jahrhundert hat andere Sitten, verlangt nach  
anderem Stil.  
Pflücken wir die bitteren Früchte, die reichlich es trägt.  
Nein, nicht mehr ist es erlaubt, seine Eingebung zu  
verbergen;  
Die Hand mag einschlafen, doch die Seele kann nicht  
ruhen.

*Agrippa d'Aubigné<sup>2</sup>*



Am 25. Juni 1866 feierte Karl von Este<sup>3</sup>, regierender Herzog von Blankenburg und erster dieses Namens, in der fürstlichen Residenz Wendessen mit einer Abendgesellschaft seinen Geburtstag. Trotz der bedrohlichen Lage, denn vor Kurzem war zwischen Preußen und dem Deutschen Bund Krieg<sup>4</sup> ausgebrochen – und der Herzog hatte Stellung gegen die Preußen bezogen –, vermochten weder dieses schwerwiegende Ereignis und der kurz davor erfolgte Abmarsch der Armee unter Prinz Wilhelm<sup>5</sup> noch Trauer und Angst, Tränen und Verzweiflung im gesamten Herzogtum seinen Hang zu Luxus und Prachtentfaltung zu bändigen; auch schien ihm eine so hochmütig bekundete Verachtung des Feindes von römischem Geist zu zeugen und vortrefflich geeignet, seinen Untergebenen Mut zu machen.

Seit acht Uhr waren die Tore geöffnet und eine gewaltige Menschenmenge strömte in den Park. So weit das Auge reichte, erstrahlten die Alleen im Glanz der Lampiongirlanden. Viererreihen bunter Laternenketten beleuchteten das Schach-

brettmuster des Blumengartens, in dem sich hier und da bei den Triumphbögen aus Fackeln Menschentrauben bildeten. Noch dichter drängten sich die Besucher aber um die Naumachie<sup>6</sup>, um das Große Becken und entlang der Kolonnade. Taghell erglänzten dort im Schein unzähliger Rauchpfannen und Feuerbecken allerlei Wasserspiele in Form von Strudeln, Fontänen, glatt fließenden Flächen oder Kaskaden sowie Hunderte zu den Baumwipfeln aufschießende Springbrunnen.

Am stärksten war allerdings der Andrang bei der Auffahrt zum Schloss. Hauptsächlich Dorfbewohner mit roter Weste und Dreispitz standen dort so nah beieinander, dass sie buchstäblich weder Arme noch Beine bewegen konnten. Auf dem Plateau erstreckte sich weithin sichtbar und den ganzen Park beherrschend die Schlossfassade mit ihrer himmelhohen und vom Cheval-Pasant<sup>7</sup> des Blankenburger Wappens überragten Kuppel, ihrem Lichterglanz und den Doppelschnüren bunter Lampions, die das Hauptportal hervorhoben. An der von zwei steinernen Fabelwesen flankierten Freitreppe bildeten sich lange Reihen der fortwährend eintreffenden Kutschen, wobei die am üppigsten vergoldete dem Pöbel bewunderndes Geschrei entlockte. Die Gäste



stiegen aus, betraten ein mit Spiegeln ausgekleidetes Vorzimmer und gelangten von dort auf die mit Vasen und exotischen Pflanzen geschmückte und prachtvoll erleuchtete Treppe zum Theatersaal.

Am Fuße des hufeisenförmigen Aufgangs lehnte an einer grünen Bronzestatue der Tisiphone<sup>8</sup> ein Mann in oxsenblutfarbenem Frack, mit seidenen Hosen und Kniestrümpfen, die seine geradezu mephistophelische Magerkeit verbargen. Sein wie gehäutet wirkendes Gesicht, die gewaltige Adlernase, die feurig gierigen Geieraugen verliehen ihm einen hochmütigen, herablassenden und zugleich sarkastischen Ausdruck, der sein tatsächliches Wesen im Übrigen vortrefflich spiegelte: Es war der Graf von Oels, erster Kammerherr Seiner Hoheit.

«Sieh an! Was machen Sie denn hier, mein lieber Graf?», fragte ihn mit zum Gruß ausgestreckter Hand einer der Eintretenden in bestickter Hoflivree, an der seitlich ein kleiner Degen hing.

«Und Sie, Smithson?», antwortete von Oels. «Ich dachte, Sie seien noch in Southampton.» Daraufhin berichtete der Schatzmeister von seiner Reise. Er hatte dreißig Waggons voll kostbarer Möbel eskortiert, die der Herzog sicherheits halber nach England hatte schicken lassen.

«Ach», schloss er seine Anekdotenflut, «ich halte diese Vorsicht für reichlich unangebracht. Da sind doch alle einer Meinung: Die Preußen werden die Stellung nicht halten können.»

«Pah!», stieß von Oels mit ironisch zweifelndem Unterton hervor, verstummte aber sogleich und betrachtete vor sich hin pfeifend das Defilee. Immer noch folgte ein Wagen dem anderen, die Diener mussten unablässig die Spiegeltüren aufhalten, und zwischen dem doppelten Spalier der Wachen bewegte sich eine schillernde Schar von Ordensträgern, Uniformierten und Damen in Kleidern mit langen Schleppen über die Treppe. Manche begrüßten den Grafen und den Amerikaner mit den immer gleichen Reden: Es ging um den Mangel an Neuigkeiten, um Benedek<sup>9</sup>, um die Österreicher und um Prinz Wilhelm, den Bruder des Herzogs, der wegen seines mutmaßlichen Zusammenschlusses mit den hannoverschen Truppen als neuer Kriegsgott verherrlicht wurde; dann zollte man dem so großartigen Empfang gebührend Lob. Richard Wagner, den man vom König von Bayern<sup>10</sup> ausgeliehen hatte, würde gleich unveröffentlichte Fragmente aus einem großen, in Vorbereitung befindlichen Werk dirigieren, dem «Ring des Nibelungen»<sup>11</sup>. Auf die Oper sollte ein Ball mit Spielen, Verlosungen, mit

Maskeraden, Fackeltänzen und anderen galanten Vergnügungen folgen.

Draußen war unterdessen Lärm zu hören; Soldaten drängten die entfesselte Menge an der Zufahrt zurück; ein Offizier kam herein und stieg eilig die Treppe hinauf, ohne die beiden Höflinge wahrzunehmen.

«Seine Hoheit kommt», sagte Smithson.

«Ach!, wir haben genügend Zeit», erwiderte der Kammerherr.

Trotzdem traten sie auf die Freitreppe und hatten gerade ihren Platz eingenommen, als eilig eine Kalesche vorfuhr, gefolgt von einem wirren Knäuel Karabiniers<sup>12</sup>. Wie eine Rokokomuschel war die Kutsche niedrig und vergoldet, mit bemalten Wagentüren und strohhalmleicht für die vier kleinen schwarzen Rennpferde, die Otto, der jüngste Sohn Seiner Hoheit, mit verhängtem Zügel lenkte. Der Junge war gerade zwölf Jahre alt, sah aber wie gut sechzehn aus; er war groß und kräftig, hatte einen schamlosen Gesichtsausdruck, merkwürdig grüngraue Augen und rostrotes Haar. Neben ihm saß seine jüngere Schwester, die sehr blass und bis hin zu den Augenbrauen und Wimpern außergewöhnlich weißblond war und eingezwängt in ihre altsilbrige, rankenge-musterte Schnürbrust aus Damast an die zer-

brechliche, hochmütige Infantin eines Gemäldes erinnerte.<sup>13</sup> Dahinter saßen zwei Bedienstete wie auf einem Klappsitz, Ottos Erzieher Baron von Cramm und eine junge, recht bescheiden gekleidete Italienerin, die für diesen Abend den Platz von Claribels wenige Tage zuvor verstorbener Gouvernante einnehmen sollte. Man hatte sie wegen ihrer hübschen Augen ausgesucht, und weil sie eine angenehme Erscheinung hatte und dazu feinere Manieren besaß, als es ihr niedriges Amt als Kammerfrau erforderte, würde sich Emilia im Gefolge gewiss nicht lächerlich machen.

Alle entstiegen der Kutsche und platzierten sich auf der Freitreppe, wo sich der Graf und Smithson den beiden Kindern gegenüber in eilfertigsten Artigkeiten überboten. Sie waren nämlich die beiden einzigen anerkannten der fünf unehelichen Kinder Seiner Hoheit und wurden entsprechend, mit allen Ehren rechtmäßiger Prinzen, behandelt; dafür hatte man sogar für ihre Taufe die berühmte Onyxkanne der Inthronisation der Könige von Jerusalem benutzt. Eigentlich wollte der Herzog nur eine Laune abwarten, einen Augenblick, in dem er einmal ernsthaft über die Zukunft nachdächte, um dann Otto in den Rang eines präsumtiven Nachfolgers<sup>14</sup> zu rücken, womit ihm das Herzogtum

übertragen würde – so sehr hatte er ihrer beider Mutter geliebt, übrigens eine recht hässliche Frau, mit der er sich zweifelsohne vermählt hätte, wäre sie nicht vor der Herzogin gestorben.

Nun erschien in der Avenue eine Schwadron Leibjäger mit gezogenem Degen, mit Paukendonner und Trompetengeschmetter. Sie führten einen herrlichen Landauer<sup>15</sup> an, den sechs schäumende Falben in Aufrichtung zogen; zwei Jockeys in Samt und Gold lenkten sie in gemäßigtem Trab, ein dritter Postillion trug eine Fackel. Vier Personen saßen in der Equipage. Auf der Vorderbank sah man einen der Söhne des Herzogs, Graf Hans Ulrich in der schwarzen Uniform eines Obersten der Garde-Jäger, neben ihm seine Schwester Christiane; und im Fond saß das älteste von Karl von Estes fünf unehelichen Kindern, der mit Orden und Abzeichen behängte Graf Franz, an der Seite seiner Mutter, der Wienerin Augusta Linden, übrigens die einzige von zahlreichen Favoritinnen, die beim Herzog noch ein gewisses, wenn auch nur schwaches Wohlwollen genoss.

«Christiane!», rief Claribel, klatschte in die Hände und umarmte stürmisch ihre Schwester, deren Schleppe Otto scherzhaft zu tragen vorgab.

Doch der soeben aus der Kutsche steigende

Hans Ulrich verscheuchte ihn mit einer wütenden Handbewegung. Der ziemlich kleine, sehr dunkle und nur mäßig gut aussehende junge Mann zeigte in seinem ganzen Auftreten einen Ausdruck grüblerischen Leidens, einen Zug, den sein zusammengedrücktes und leicht plattnasiges Gesicht noch unterstrich. Er war dem Herzog in Russland von einer Leibeigenen der Orloff geboren worden, als dieser gerade seine Europareise als Erbprinz begonnen hatte. Er nahm das Kind an und überließ der Magd ein bisschen Geld, damit sie heiraten konnte – und so war Hans Ulrich Seite an Seite mit Christiane, Tochter einer Irländerin, groß geworden. Dies erklärte ihre überraschende Freundschaft. Beide waren so sehr eins, dass sie sich eigentlich nie trennten, ganz gleich, ob es sich um Arbeit, um Spaziergänge oder Zerstreuungen handelte. Sie war von vollkommenem Wuchs, schlank, eine lange und schmale Gestalt, mit dem Gang einer Göttin, ganz blond, mit großen blauen Kinderaugen und einer Haut wie Milch und Honig, die wunderbar mit dem Schmuck und den Edelsteinen harmonierten, die sie an diesem Abend trug, Aquamarine und die allerschönsten Opale. Sie waren mit Federn und Marabubändern in ihr Haar eingeflochten, um den Hals trug sie ein Smaragdcollier; und ihr

Abendkleid aus Crêpe de Chine in silbrigem, fast weißem Grün war mit Blattwerk aus Silberfäden bestickt und mit feinen Perlen zugeknöpft.

Unterdessen erklangen Beifallrufe, doch sah man zunächst nur einen langen Zug von Leibwachen. Die mit Federbüschen geschmückten Helme reflektierten die Lichter, sie marschierten ernst und im äußerst langsamen Gleichschritt. Dann kam die Dienerschaft des Herzogs, dunkelgrün gekleidete Treiber, Würdenträger, Kammerdiener, Mundschenke und Hofmeister mit feuervergoldeten und dem Cheval-Passant bekrönten Silberstäben; und endlich erschien, mit zwanzig Schritten Abstand, ganz allein in der Mitte der Avenue, die herzogliche Karosse.

Sie wurde von acht mit Schabracken bedeckten und an der Hand geführten Schimmeln gezogen, war ganz verspiegelt, hatte ein vergoldetes Dach, auf dem Renommées<sup>16</sup> rund um eine goldene Krone ihre Trompeten bliesen, und rollte auf vier riesigen Goldrädern mit glänzenden Felgen aus Vermeil; und von der Giebelverzierung bis zu den Radachsen, über den Kutschbock, die Laubornamente, die Hängeriemen und die Wagenschläge, schillerte das schwere, herrliche Gefährt sonnengleich von Gold. Es

wurde von einem gepuderten Kutscher mit der Kutschenlampe unter dem Arm angeführt; zwei Heiducken<sup>17</sup> mit Hahnenfedern am Hut standen unbeweglich wie Statuen mit dem Rücken zu den Vorhanghaltern; und im Fond der Karosse erblickte man allein, nur in Begleitung seines Windhunds, Herzog Karl auf Kissen aus purpurroter Seide hingestreckt.

Die Karosse wendete, um vor der Freitreppe zu halten, wo sie im hellen Licht der Lampions ganz außerordentlich erstrahlte. Trompeten erklangen, eine Stimme schrie Befehle, tausendfach ertönte der Ruf «Hoch lebe der Herzog!», gefolgt von lang gezogenem Jubel, dazu schlugen Trommeln unaufhörlich den Marsch. Raketen zischten von allen Seiten empor, setzten den Himmel in Flammen, überkreuzten sich und stürzten als wunderbar fortwährender Gold- und Sternenregen herab; zwei Drachen aus Feuerwerk wanden sich Rosen speiend rechts und links des Eingangs; dann wurde alles fahl im gewaltigen grünen Licht plötzlich aufflammender bengalischer Feuer.

Sie zogen sich rund um einen fast fünfzig Fuß hohen Felsen, der eigens als Dekor für diese Festlichkeit errichtet worden war. Bestückt mit Gesteinsbrocken, Säulen, Statuen und vielerlei



Zierrat, was die Lust Seiner Hoheit an der Inszenierung widerspiegelte, war er außerdem bis zum Gipfel mit Weinreben bedeckt, in deren Trauben aus blauem, weißem, rosa- oder topasfarbenem Glas jeweils eine Gasflamme leuchtete. Ein elektrischer Funke entzündete schlagartig die Flammen und gleichzeitig entsprang ein Rinnsal aus Wein, breitete sich aus und floss in dünnem, schaumigem Strahl von der Höhe herab.

Das alles beruhte auf einer alten, allerdings seit über vierzig Jahren in Vergessenheit geratenen Sitte, die der Herzog neu belebt hatte, um Beifall zu ernten und sich den Anschein von Volkstümlichkeit zu geben. Und tatsächlich, nun tönten Schreie aus der Menge; der Druck ließ die Soldatenkette aufbrechen und alles, was sich da in den Alleen drängelte, das ganze niedere Volk und Gesindel, stürzte auf den Weinfelsen zu. Dort ergab sich ein unglaubliches Durcheinander; Rufe, Stöße, erhobene Arme, tausenderlei Raufereien und Verwünschungen, schrilles Gekreische von Frauen, die oft noch Wickelkinder an der Brust trugen. Da Karl von Este hin und wieder die Laune überkam, sich an volkstümlichen Szenen zu weiden, hatte er befohlen, alle Fensterscheiben herabzulassen und betrachtete so das eigentümliche Spektakel durch seine an einer goldenen

Kette hängende Stielbrille, wobei er zugleich in einer Tüte nach Süßigkeiten kramte.

Doch plötzlich lehnte er sich in einem Heiterkeitsausbruch zurück. Einer von diesen Schlingeln da draußen, ein erfinderischer, schlauer Kopf, hatte den Einfall gehabt, einen Schwamm auf das Ende eines Steckens zu spießen und damit aus der dritten oder vierten Reihe in aller Seelenruhe den Wein aufzusaugen; bei diesem Anblick schüttelte den Herzog ein so heftiger Lachanfall, dass ihm das Binokel aus der Hand fiel und er fast erstickte, derart zuckten seine Schultern. Schließlich befahl er von Oels inmitten seiner Ausbrüche, ihm diesen Burschen herbeizuschaffen. Und just in dem Moment trat der Mann aus der Menge; ein Diener näherte sich ihm, flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, worauf der Spaßvogel zunächst überrascht zusammenzuckte, dann zur Wagentür hastete und unaufhörlich buckelnd und ohne den Blick zu heben ständig folgende Worte wiederholte: «Oh! Grrößerr Fürrrste! Errrabennerr Errrzoge ...»

Sein grässlicher italienischer Akzent steigerte die Heiterkeit des Herzogs nur noch, der Tränen lachte, nachdem er den Kerl näher in Augenschein genommen hatte. Groß, behände und kräftig gebaut, schien es ihm auch an Verstand

nicht zu fehlen; dreist trug er die Nase hoch, bleckte seine weißen Zähne und sah mit seinem reichlichen Messingschmuck und den schmutzigen Händen aus wie ein Schmierenkomödiant.

«Na, so was aber auch! Du Galgenstrick», sagte Seine Hoheit auf Französisch, «du willst wohl, dass ich mich totlache!»

«Ich! Errabenerr großerr Monarrco», und dabei hob er die Hände zum Himmel, «ausgerechnete derr ungluckliche Arcangeli, derr seine Leben ganz in Dienste von Eure glänzende Majestäte aufopfern möchte.»

«Wirklich?», fragte der Herzog lachend. «Und wenn ich dich nun beim Wort nähme?»

«Viva Monsignore derr Errrzoqe!», rief der Italiener leidenschaftlich, «Viva derr Errrzoqe!», ließ sich dabei auf die Knie fallen und ergriff wie von Sinnen den am Rand der geöffneten Wagentüre ruhenden Fuß Seiner Hoheit und küsste dessen mit Diamantschleifen besetzte Escarpins<sup>18</sup>.

«Na los!», sagte nun der Herzog, der sich erneut vor Lachen kaum halten konnte. «Du folgst jetzt Hildemar oder Joseph, die dir meine Livree anpassen, und bei Gelegenheit denke ich an dich»; dann erhob er sich zu voller Größe: «Von Oels», befahl er, «reichen Sie mir Ihren Arm.»

Er stieg langsam die Treppe hinauf, dahinter sein Windhund César, der sich an seine Fersen heftete, dann kam mit drei Schritten Abstand der Rest der Gefolgschaft. Sie durchquerten eine Flucht stiller Gemächer, alle glanzvoll erleuchtet und prächtig mit Marmor, Deckenverzierungen, Gemälden, Spiegeln und Vergoldungen ausgestattet. Otto und Claribel liefen Hand in Hand; Christiane tauschte bisweilen ein Lächeln mit Hans Ulrich; Graf Franz lorgnettierte galant die italienische Kammerfrau Emilia Catana, die ihn zusehends faszinierte. So gelangten sie zu einem letzten, recht kleinen und im türkischen Stil möblierten Salon. Von hier führte eine Tür zur herzoglichen Loge, die der Graf bereits öffnete, als sein Herr vor dem Hineingehen sagte: «Von Oels, mir fällt gerade etwas ein: Veranlassen Sie, dass meinen Pferden Abschwitzdecken übergelegt werden, die braven Tiere haben geschäumt.»

Dann betrat er die große, mit nakaratfarbenem<sup>19</sup> Samt ausgekleidete Loge; und als das Orchester die ersten Takte der Nationalhymne von 1813 zu spielen begann, zog Karl von Este den Hut und grüßte die ihm zujubelnde Menge. Er war jetzt fünfundvierzig Jahre alt, ziemlich dick, mit mächtigen Augenbrauen, braunrotem unreinem Teint, überheblicher, grimmiger Miene und

eng stehenden kleinen schwarzen Augen an der Wurzel einer gewaltigen, sich über einen dichten Bart biegenden Adlernase. Er trug die volle Blankenburger Generalsmontur, Ordenssterne auf der Brust, Epauletten aus gelben Diamanten und einen Degen mit Edelsteinen im Wert von sieben oder acht Millionen. An einem roten Band um seinen Hals hing der Orden vom Goldenen Vlies.

Er setzte sich, platzierte Graf Otto zu seiner Rechten, Christiane und die kleine Claribel zu seiner Linken. Eine verschwenderische Lichterpracht erhellte den vergoldeten Saal. Überall schillerten Edelsteine, Satin, prunkvoller Zierrat. Diamanten schleuderten ihr Feuer in alle Richtungen; bemalte Fächer bewegten sich, Unmengen von Bändern in Orange oder Himmelblau, den Farben der Welfen und des Cheval-Blanc, hoben sich von den schwarzen Uniformen ab; und die in den Logen des ersten Ranges wie Perlen aufgereihten Frauen, halb nackt, herausgeputzt, mit hochgetürmten Frisuren, stellten ringsherum Busen, Schultern und prachtvolle Haut zur Schau. Es war die Zeit der Volants, der silbern paillettierten Gaze, der Veilchen- und Myosotisschals; an laubverzierten Ketten um die Taillen hingen kleine Renaissancespiegel; viele

Frauen hielten Kameliensträuße<sup>20</sup> in der Hand; und so stiegen die vier symmetrisch aufgebauten Logenreihen in zarten Farben schillernd an, bis zu der rosa und weiß gestrichenen Decke, auf der Apollo inmitten fülliger Göttinnenkörper thronte. Am Hof ging das Gerücht, dass Herzog Karl für den nackten Gott selbst Modell gestanden habe.

Die Hymne war zu Ende; der alte Rummel<sup>21</sup>, Kapellmeister Seiner Hoheit, verließ diskret das Dirigentenpult, glitt in eine Ecke des Orchestergrabens, wo er kaum angekommen war, als sich auch schon links des Proszeniums eine niedrige Tür öffnete. Wagner betrat die Bühne.

Recht steif erwies er dem Herzog eine hochmütige Reverenz, die Seine Hoheit mit einer leichten Verbeugung erwiderte. Um ihn besser sehen zu können, beugten sich alle merklich, aber nicht zu auffällig vor, denn der Herzog wurde schnell eifersüchtig, wenn ihm nicht die alleinige Aufmerksamkeit zuteilwurde. Schließlich kehrte wieder Stille ein. Wagner war soeben ans Pult getreten. Er setzte sich<sup>22</sup>, versammelte mit gebieterischer Geste die Musiker unter seinem Taktstock, ließ einen eindringlichen Blick über sie gleiten – als Erstes sollte, einer Laune Karl von Estes entsprechend, die «Tannhäuser»-Ou-

vertüre<sup>23</sup> gespielt werden – und gab dann unvermittelt den Einsatz.

Die Bläser machten den Anfang und intonierten den berühmten Pilgerchor. Dieser wurde leiser, verhallte in der Ferne und verbreitete sich mit mattem Widerhall, in dem die Melodie noch vage seufzte, ähnlich einer melancholischen Dämmerungsstimmung. Jetzt kam die Nacht, eine Nacht voller Zauber und Magie, die Nacht im Venusberg, wo die Göttin den Ritter gefangen hält. Man hörte einen Liebesgesang, dann brach das Bacchanal hervor; sämtliche Orchesterstimmen donnerten und dieses Durcheinander glitt vorüber, gleich einem Windstoß aus der Grotte der Schönheit, gleich einem wohlklingenden Brausen, das den ungestümen Ritter Tannhäuser in endlosem Liebesstürmen mit sich fortweht. Und obwohl der Herzog so blasiert war, dass es ihm seiner unwürdig schien, sich von den Gedanken eines anderen Menschen anrühren zu lassen, so weitete ihm doch ein erhabenes Gefühl das Herz. Stolz ließ er den Blick über seine große Entourage gleiten, über seine jungen und schönen Kinder, die sich dicht neben ihm drängten, über den treuen Adel, dessen Vorfahren den seinen gedient hatten. Geschützt von seinen Soldaten, bejubelt von seinem Volk, war er doch der

Sohn einer gottgleichen Familie, das Oberhaupt jener letzten Welfen, die einst so mächtig waren wie die Habsburger, so edel wie die Bourbonen. Auf einmal kam ihm die lange Ahnenreihe in den Sinn: sein Großvater, der durch sein Manifest gegen Frankreich berühmt gewordene Herzog, dann der in der Schlacht bei Bouvines besiegte Otto<sup>24</sup> sowie Heinrich der Löwe<sup>25</sup>, enteignet und unter Bann gestellt, und schließlich sein sagenumwobener Vorfahr Widukind<sup>26</sup>, der bedeutendste aller Sachsen. Er vergaß den Lärm, das Fest, den ganzen ihn umgebenden Pomp und gab sich, den Blick in die Ferne gerichtet, seinen Gedanken hin. Die letzten Akkorde erklangen, und sobald der Herzog das Zeichen gegeben hatte, wurde allseits applaudiert.

«Von Oels», sagte er beim Betreten des kleinen türkischen Salons, in dem vielerlei Sorten Früchte, Gebäck und Liköre bereitstanden, «bringen Sie Wagner nach der Aufführung her. Ich möchte ihm persönlich das Großkreuz des Welfenordens<sup>27</sup> anheften.»

Fächer flatterten; Gelächter wurde laut und eine unbestimmte Lebhaftigkeit ergriff die Anwesenden, die unter dem Blick des Herzogs zuerst trist und von Schweigen und Verlegenheit wie erstickt gewesen waren. Graf Franz schwän-



zelte um die junge Italienerin herum; ein erschauernder Hans Ulrich sprach mit Christiane in gewählten, bewegten und auf seinen Lippen beinahe ersterbenden Worten, und Herr von Oels verspottete im hinteren Teil der Loge Baron von Cramm, dem, dickbäuchig und stark schwitzend, in schon erbarmungswürdiger Weise der Schweiß herunterlief. Doch da schellte schrill eine Glocke; der Herzog kehrte zu seinem Sessel zurück, von dem er sich, gleich nachdem er Platz genommen hatte, zu Otto hinüberbeugte: «Na, mein Kleiner, wenn jetzt ein Feuer ausbräche!», sagte er mit freudigem Lachen.

Als Nächstes würde man einen Akt aus der «Walküre» geben, einem Teil der Tetralogie «Der Ring». Wagner hatte dieses Fragment seines großen Werkes ausgewählt, weil in ihm nur drei Sänger auftraten und die Geschichte leicht aus dem Gesamtwerk zu lösen war. Nach und nach erstarb das Stimmengewirr, das Orchester prälu-dierte kurz, der Vorhang hob sich.

Man sah eine primitive Behausung, eine Jägerhöhle. Monströse Wildschweinköpfe, Bären- und Wolfsfelle, Auerochsentrophäen schmückten die Wände. In der Mitte der Strohhütte stand der Stamm einer kolossalen Buche<sup>28</sup>. Draußen heulte der Sturm, auf der Bühne bot eine Frau

einem von Müdigkeit und Durst erschöpften Krieger etwas zum Trinken an. Die Zuschauer wurden zurückversetzt ins Zeitalter der Sagen, als die Götter noch gegen Zwerge und Riesen kämpften, die Helden Göttersöhne waren und durchs Feuer gehend Jungfrauen eroberten. Dann erschallte ein harsches Motiv, jemand kam eiligen Schrittes herbei, und Hunding, der Hausherr und Sieglindes Ehemann, trat auf.

Doch wandte das Publikum seine Aufmerksamkeit nicht dem Bühnengeschehen, sondern vielmehr mit flüchtigen Blicken und kurzen Flüstereien der Loge zu. Denn zu Beginn von Sieglindes Gesang hatte der Herzog überrascht den Kopf gehoben. Er studierte sein in goldenen Lettern gedrucktes Programm. Sieglinde hieß in Wirklichkeit Giulia Belcredi. Nach Ankündigung der Gala hatte sie sich Wagner als Sängerin angeboten und war von ihm persönlich aus München mitgebracht worden. Am Tag, als sie vorgestellt wurde, hatte der Herzog sie nur flüchtig gesehen und sie seither vollständig vergessen, sodass er sie jetzt nicht wiedererkannte. Er musterte sie durch seine Lorgnette, und sie schien ihm anrührend in ihrem weißen Gewand, während sie auf Siegmund, den von ihr noch unerkannten Bruder, schon von Liebe brennende Augen

richtete. Ärgerlich, dass man ihn beobachtete, und um lästige Blicke abzulenken, probierte Karl von Este in aller Ruhe ein neben ihm auf einem Tablett stehendes Sorbet und betrachtete gleichzeitig die versammelte Gesellschaft, wobei er sich damit vergnügte, leise die Namen der zu den nackten Schultern gehörenden Gesichter aufzusagen – denn es gab nur recht wenige Frauen an seinem Hof, die sich seinen Wünschen nicht gefügt hätten –, und um herauszufinden, ob nicht doch irgendjemand bei dem Fest fehlte. Aber nein, ganz Blankenburg war gekommen und in einer Geste plötzlichen Erinnerens entrang sich dem Herzog: «Herr von Oels, Sie haben doch wenigstens Bergmüller meine Befehle übermittelt?»

Dies war der Name des einzigen Geburtshelfers im Herzogtum. Tatsächlich war Herr von Lauingen nämlich plötzlich abgereist, ohne dem Herzog davon Mitteilung zu machen, der sich aus Wut über diesen Verrat an die kurz vor der Niederkunft stehende Baronin gehalten hatte.

«Ich habe im Namen Eurer Durchlauchtigsten Hoheit das Verbot ausgesprochen, Frau von Lauingen beizustehen», erwiderte von Oels mit einer Verbeugung.

Der Herzog war sogleich besänftigt und wand-

te seine Blicke wieder der Bühne zu. Begleitet von heftigem Trompetengeschmetter und kriegerischem Getöse forderte Hunding den Gast heraus; der Zufall hatte Siegmund ausgerechnet zum heftigsten seiner Feinde verschlagen. Die Nacht über dürfte er furchtlos schlafen; bis zum Morgengrauen nähme ihn das Haus gastfreundlich auf; dann aber sollte der Kampf beginnen, und wehe dem Besiegten! Die blasse Sieglinde ging, um den Nachtrunk vorzubereiten; Hunding, bettschwer von Zorn und Müdigkeit, folgte ihr ins eheliche Gemach. Nun war Siegmund allein, in von Leidenschaft erfülltem Schweigen träumt er an der Feuerstelle vor sich hin. Nach und nach erlischt das Feuer; tiefe Nacht legt sich über das Geschehen; die Tür öffnet sich; es ist Sieglinde.

Der Herzog ergriff erneut seine Lorgnette, denn jetzt waren sämtliche Blicke auf die Bühne gerichtet. Seit acht Tagen wurden wahre Wunder berichtet über das nun folgende Liebesduett, das nach einhelliger Meinung aller Probengäste den Rest bei Weitem überträfe. Die Damen beugten sich noch begieriger nach vorne; es war totenstill. Wagner stand kerzengerade und mager am Dirigentenpult, sein graues Haar fiel wirr über seine Schläfen, mit seiner Adlernase und

den stechenden Augen gab er langsam den Takt vor. Im Orchester blitzte das Schwertmotiv auf. Sieglinde zeigte Siegmund das goldene Stichblatt einer Klinge seitlich an der Esche. Ein Fremder war einst vorbeigekommen und hatte den Stahl bis ins Herz des Baumes gestoßen... Doch nun ergriff sie ein Unbehagen, eine Art liebenden Sehns; atemloses Schweigen unterbrach den Dialog; Seufzer ließen ihre Brust beben; die erhabenste Liebeserklärung kam über ihre Lippen.

In diesem Augenblick kratzte jemand zunächst schüchtern, dann geräuschvoll an der Tür der Loge, und als Herr Smithson geöffnet hatte, zeigte sich ein verstörter Hauptmann.

«Was, mein Herr, ist denn so eilig?», fragte von Oels trocken, woraufhin der andere dem alten Kammerherrn stammelnd einen Brief übergab. Er sei im schnellsten Galopp von einer Wache des Försters von Mannersberg herbeigebracht worden, und es gehe um eine überaus wichtige Angelegenheit, wovon auch folgende über den Umschlag geschriebenen Worte zeugten: «Ich flehe Eure Durchlauchtigste Hoheit an, diesen Brief unverzüglich zu öffnen.» Da, als habe er das Gemurmel hinter sich gehört, drehte sich der Herzog wütend um, worauf ihm Herr von Oels

das mit einem großen roten Wachssiegel verschlossene Schreiben hinhielt.

Karl von Este nahm es überrascht entgegen, sah die seltsame Aufschrift und erbrach sogleich das Siegel. Mit einem Blick erfasste er den Inhalt, tat einen Schrei und erhob sich in unaussprechlicher Erregung.

Das Orchester verstummte überrascht, und der Aufruhr nahm noch zu, als man sah, wie der Herzog gefolgt von seinen Kindern und Beratern aus der Loge stürmte. Wenig später wurde der Vorhang heruntergelassen, Gerede setzte ein. Richard Wagner blickte bleich in den Zuschauerraum, stand einen Augenblick unschlüssig da, dann zog er sich zurück. Und plötzlich verbreitete sich ein seltsames Gerücht unter der versammelten Gesellschaft. Ein preußisches Armeekorps sei in das Herzogtum eingedrungen; dem Förster von Mannersberg stand die Gefangennahme bevor, er habe gerade noch Zeit gehabt, Seiner Hoheit die Nachricht dieses unglaublichen Schicksalsschlags zu übermitteln. Halblaut ging die Nachricht durch den Saal. Zunächst machte sich Verblüffung breit, dann Aufregung; niemand wagte, etwas zu unternehmen, der ganze Hof wartete, wer als Erstes das Zeichen zum Aufbruch geben würde. Schließlich ergriffen ein

paar Mutige die Initiative, weitere folgten ihnen; und da Seine Hoheit nicht wiederkam, liefen alle fluchtartig auseinander, die Frauen weinend, die Diener mit Gemurmel, allseitig herrschte Schrecken und Durcheinander, und die meisten schlossen sich denen an, die am schnellsten fertig gewesen waren, sodass schon einen Augenblick später die Einsamkeit im Theater ebenso groß war wie die zuvor dort anwesende Menge und ein Strom von Wagen die Straße nach Blankenburg füllte.

Derweil überließ sich der Herzog in einem seiner Salons der Raserei. Der Zorn erstickte ihn und schnürte ihm die Kehle zu. Die Preußen, die Preußen im Herzogtum...! Und fast schäumend vor Wut wettete er gegen seinen Bruder, diesen Hinterhältigen, diesen Feigling, diesen Heuchler und was er noch für zum Erröten bringende Verwünschungen parat hatte; dann kamen Flüche, Drohungen, Rufe und Stampfen mit dem Absatz, gerade so, als trampelte er auf dem Leichnam seines Feindes herum. Plötzlich schien alles in Gefahr...! Zwar war, wie Wilhelm bestätigte, eher Lüneburg bedroht, und die Preußen fielen in Wolfenbüttel ein...! Und von Lauingen, dieser Verräter! Zum Donnerwetter...! Und der Herzog schmetterte eine altsächsische Pendel-

uhr, die gerade in Reichweite stand und an der er eigentlich auch hing, aufs Parkett und fiel anschließend kraftlos und stumm auf ein Kanafee.

Kurz nachdem seine erste Wut verraucht war, trauten sich seine Kinder herein und umarmten ihn unter Tränen, denn so hart ihr Vater ihnen gegenüber auch oft war, riefen solch verzweifelte Situationen dennoch Zärtlichkeit hervor. Als er sich so umsorgt sah, war Herzog Karl zuinnerst doch sehr ergriffen; der ganze Aufruhr und sein ihm eigenes Unmaß verbanden sich, um ihn zu rühren, seine Augen füllten sich mit Tränen; doch schämte er sich seiner Schwäche, erhob sich, um sie zu verbergen, und sagte lebhaft: «Nun gut! Wir brechen im Morgengrauen auf, denn wir sind nicht die Stärksten, man muss den Sturm vorüberziehen lassen.»

Man besprach die Möglichkeiten und Herr von Oels listete die Posten auf, wobei er sich vom Missfallen des Herzogs leiten ließ, der sich allerdings beherrschte. Dieser trug jetzt eine theatrale Schicksalsergebenheit und sogar eine vorgetäuschte, nach Seelengröße strebende Heiterkeit zur Schau.

Mittlerweile herrschte im gesamten Schloss eine ungeheure Betriebsamkeit. Wenn er schon



gezwungen war, das Feld zu räumen, so legte Seine Hoheit doch Wert darauf, so wenig wie möglich zurückzulassen, daher füllten Domestiken und Angehörige der unteren Offiziersränge enorme Kisten, die der Herzog hatte herstellen lassen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Hundertfünfzig Soldaten des Jägerregiments halfen den Livrierten. Sie hängten Bilder, Uhren und Wandspiegel ab; kostbare Teppiche, Damast, Lampen, Brokatell<sup>29</sup> mit Rankenornamenten und fein verzierter Samt wurden aus der Wandbespannung entfernt. Stühle und Sessel mit spiralförmig gearbeiteten Beinen, antike Säulenbetten, Schubladenschränken aus Elfenbein und Blauspat, Wandschirme mit Schäferszenen, Tische, Konsolen, bis hin zu den einen Leuchter formenden Mohrenarmen, Lederkissen mit Goldprägung und tausend solcher Kleinigkeiten, alles ließ Herr von Oels auf Befehl Seiner Hoheit wegschaffen, der noch dazu die Wandvergoldungen, die Deckengemälde und die Scheiben der Fenstergläser mitnehmen wollte. Ein Menschenstrom wälzte sich über die Treppen; vor dem Schloss warteten fünfzig oder sechzig Packwagen, in die man aus den Fensteröffnungen gewaltige Mengen großer Wäscheballen warf. Die Fahrer, die von Oels unter den ergebensten Bediensteten

ausgewählt hatte, sollten so tun, als nähmen sie die Straße nach Helmstadt, und von dort heimlich ein Landhaus des Grafen ansteuern. Und da in Deutschland nichts, weder Freuden noch Missgeschicke, ohne Trinken bewältigt wird, lagerten im Vorzimmer zwei große Bierfässer. Wer wollte, drehte am Hahn und leerte eine Pinte<sup>30</sup>.

Die große Tür der Kunstgalerie vom Kitt zu lösen, war eine ziemlich heikle Unternehmung. Sie war eine Rarität aus Ebenholz mit Elfenbeintarsien, eine alte italienische Arbeit, und ging zurück auf den Kurfürsten Anton Ulrich<sup>31</sup>, den Freund und Gönner von Leibniz. Als von Oels zurückging, um den Abbau zu beaufsichtigen, kam Herzog Karl die Laune an, ihn begleiten zu wollen, und sie trafen in dem Augenblick ein, als achtzehn Soldaten die beiden Türflügel hinabtrugen, angeführt von einem langen Bengel in kastanienbrauner Livree. Er wirbelte am Kopf des Zuges hin und her, verteilte großzügig Zuspruch, stampfte und trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und schrie beim kleinsten Anschein eines möglichen Zusammenstoßes: «Aii! *Porco!*<sup>32</sup> *Porco!* Vorrsichte!»

Doch als er den Herzog sah, stürzte Arcangeli, er war es nämlich, voller Begeisterung auf Seine Hoheit zu, und während er dessen Knie umfass-

te, verbreitete er sich in stürmischen Anwandlungen, erhob sich mit vor Hingabe brennenden Augen, gestikulierte, schlug sich vor die Brust...

«He, du Teufelskerl! Dich nehme ich mit; das ist abgemacht, bleib also ganz ruhig»; vom Treppenabsatz aus umfing das Gelächter des Herzogs den Italiener bis dieser die letzte Stufe erreicht hatte; sodann prustete der Herzog allein bei der Erinnerung wieder los, als der Schlingel längst verschwunden war.

«Was für ein ergötzlicher Schelm!», sagte Seine Hoheit. «Wo zum Teufel habe ich nur schon ein ähnliches Gesicht gesehen?», und nachdenklich fügte er gleich hinzu: «Wirklich, von Oels, findet er nicht, dass jener eine hässliche Ausgabe der Kammerfrau ist, die seit heute Abend Miss Phoebe bei Claribel ersetzt?»

«Ich glaube», erwiderte der Kammerherr, «sie sind so etwas wie Bruder und Schwester; zumindest wurde beobachtet, dass sie gemeinsam in Blankenburg ankamen, wo die zwei Gefährten eine Zeit lang, das sollten Eure Durchlauchtigste Hoheit wissen, unter polizeilicher Beobachtung standen.»

«Schon gut!», entfuhr es Karl von Este, dessen Geduld das Theater rundherum arg strapazier-

te. Überall lagen zerschlagenes Porzellan, von der Anrichte gefallene und zertretene Früchte, schwammen Kuchen- und Fleischstücke in Weinlachen. Den Herzog entrüstete das aufs Neue und er stieß tausenderlei Verwünschungen aus. Dann, als tröste es ihn, an die außer Reichweite geschafften Reichtümer zu denken, sprach er von seinem Rennstall, den er zum überwiegenden Teil nach Frankfurt verfrachtet hatte. Jedenfalls kam dieser Tiefschlag, was er auch sagen mochte, für ihn keineswegs unvorhergesehen; viele verschlüsselte Depeschen, die er seit drei Tagen erhalten hatte, ohne sie vorzulegen, machten Angaben über kleinste Details des Vormarschs der Preußen sowie hinsichtlich deren ganz offensichtlicher Taktik, sich gleich zu Beginn üppiger und neuer Gebiete des Feindes zu bemächtigen.

Die große Standuhr schlug zwei und der Herzog ging in den Spiegelsaal zurück, traf dort aber nur auf einen weinseligen Heiducken, aus dem er mit Mühe herausbekam, dass seine Kinder ins Gewächshaus gegangen seien, wo sie dann auch waren. Ein süßlicher Duft lag über dem warmen Dunst der Teiche; die Standleuchten strahlten das herrliche und dichte Blattwerk der zahllosen Palmenhaine an, für die Wendessen berühmt war;

und überall hingen Trauben Tausender mit bunten Blumen besteckter Lianen.

«Und mein Sittich!», rief der Herzog plötzlich, einer seiner unvorhersehbaren Gedankenfolgen nachgehend.

Man musste einen Eilboten nach Blankenburg schicken, dann ließ sich Karl von Este einfallen, dass es Zeit für eine kleine Nacht Mahlzeit sei, denn ihm schien, er habe Hunger. Der Tisch wurde an einem Ende des Gewächshauses gedeckt, im Labyrinth, einer Art Weinspalier voller Säulen, voller Laubgänge und einem Gewimmel von Quellen, nur dies war von dem früheren Flämischen Garten übrig geblieben. Hier versammelte sich die Gesellschaft, indessen Christiane mit Claribel ein Reisekostüm anprobierte; der Herzog begann nun, ordentlich zu soupieren: vier Suppen, Vorspeisen, Rebhuhn- und Fasanenbraten. Er hatte seine ganze Fröhlichkeit zurückgewonnen, scherzte, lachte aus voller Kehle und war so launig, dass es ihm Vergnügen bereitete, den gerade auftauchenden Arcangeli loszuschicken, er möge sich die «Tiere» des Labyrinths ansehen. Das waren Wasserspeier, die die Besucher unerwartet nass spritzten. So schießt plötzlich Wasser unter ihren Füßen hervor, aus auf Bäumen sitzenden Vogelattrappen regnet es tückisch

herunter; wieder andere, sich sprudelnd kreuzende Fontänen durchnässen die Unvorsichtigen bis auf die Knochen, weshalb sich der Italiener dann auch pitschnass, doch mit Augurenernst, inmitten der Lachsalven Seiner Hoheit zeigte.

«Vortrefflich! Vortrefflich!», brachte der Herzog endlich hervor. «Nie zuvor habe ich einen so köstlichen Spaßvogel wie dich gesehen.»

Und indem er mit einer Geste die Vorstellung für beendet erklärte, sagte er: «Also los! Sprich! Was gibt's?»

Woraufhin der Spitzbube erklärte, es seien Leute mit feierlichen Mienen angekommen, die darum bäten, zu Seiner Durchlauchtigsten Hoheit vorgelassen zu werden, eine Abordnung von Notabeln, darunter auch der Bürgermeister von Blankenburg.

Bevor er fertig war, hagelte es erneut Flüche und Schmähungen, Teller flogen nach allen Seiten, der Tisch war umgestürzt, denn der Herzog hatte sich wetternd erhoben und durchmaß mit großen, wütenden Schritten das Gewächshaus. Niemand außer dem Italiener, der ganz damit beschäftigt war, seine Rockschöße auszuwringen, regte sich. Der Herzog wird seiner gewahr, nimmt ihn bei den Schultern, dreht ihn um und stößt ihn drei Schritte weg, doch Arcangeli hebt

ohne Gemütsbewegung einen in seine Nähe gerollten Vermeilteller auf, legt eine Visitenkarte darauf und nähert sich, um diese vorzuzeigen, mit einer so dreisten Ernsthaftigkeit, dass der Herzog ein hervorbrechendes Lachen nicht zügelnd kann.

«Erstaunlich...! Ich setze dich in Ottos Gefolge ein; du wirst sein Mantelträger... Ja, gut! Was gibt es denn...? Was ist jetzt noch?»

«Meine zweite Auftrage, erlauchteste Majestäté... ein Karre vone eine Donna, eine Sängerrine, die möchte aben Ähre, Euer Durchlauchtigste Hoheite unteralte.»

Giulia Belcredi! Um sie ging es, der Herzog hatte sie bis jetzt im Durcheinander der Katastrophe ganz vergessen und befahl hocheifrig, sie auf der Stelle hereinzugeleiten, da die Dringlichkeit der Situation nicht gestatte, auf die Etikette Rücksicht zu nehmen. Er war allerdings schockiert darüber, dass sie ihm nicht die drei vorgeschriebenen Reverenzen erwies; und da Übel-launigkeit seinen Blick veränderte, erschien ihm die Sängerin weniger groß als zuvor, eher wie im Erdboden versunken. Als Sieglinde konnte man an ihr das schönste und dichteste rote Haar bewundern, und nun kam sie blond daher, mit einem Lilienteint, tief sinnig blickenden Augen

und einem seltsamen, rätselhaften Gesichtsausdruck.

Der Herzog behalf sich mit Komplimenten über das Vergnügen, das ihm ihre Vorstellung bereitet habe. Sie zeigte sich überaus weltgewandt, fein, lächelnd, gemessen und seines Dankes würdig, als Seine Hoheit, wie es unter deutschen Fürsten üblich ist, ihr ein kleines, für sie eigens herbeigebrachtes, edelsteinbesetztes Armband überreichte. Daraufhin bemerkte sie, nicht ohne ein Zögern: «Also wenn mir so viel Güte erwiesen wird, ermutigt mich das, meine Bitte ...»

Sie hatte den großen Wunsch, Blankenburg vor Ankunft der Preußen zu verlassen. Sie fürchtete, ja sie verabscheute sie. Doch mit der Eisenbahn aus Düsseldorf würde sie bis zum nächsten Tag warten müssen; durch die Angst vor dem Feind gab es keinerlei Möglichkeit, sich einen Wagen zu beschaffen. Daher hatte sie sich erküht, herzukommen, um Seine Hoheit anzuflehen (und dabei belauerte sie den Herzog aus den Augenwinkeln), sie mit ihrem bisschen Gepäck doch in einer der Kaleschen seines Gefolges aufzunehmen, bis man nur aus Blankenburg heraus wäre.

«Aber ja, gewiss doch», antwortete der Herzog schroff, der bei der Erwähnung der Preußen



sogleich die Stirn kraus zog und den im Übrigen nichts mehr schreckte als ein zu direkt vorgebrachtes Ansinnen. Zudem gefiel sie ihm jetzt weniger als in ihrer Rolle als Sieglinde, und noch während er sich brüsk zum Gehen wandte, erblickte er Arcangeli. Um gegenüber der unüberlegten Sängerin die unterschiedliche Behandlung hervorzuheben und sie noch härter zu treffen, denn manchmal war er seltsam kleinlich, fragte er jenen mit einem Anflug von Vertraulichkeit: «Du hast schon eine Verwandte in meinem Haus?»

«Sie ist meine Halbschwester mütterlicherseits», erwiderte der Italiener lakonisch auf Emilia deutend.

«Na gut», nahm Seine Hoheit, um es nicht dabei bewenden zu lassen, die Rede wieder auf, «zukünftig stelle ich dich in meinen Dienst. Du wirst einer der Lakaien meiner Karosse sein.»

Es war kurz vor drei Uhr; ein fahler Lichtschein drang durch die Scheiben des Gewächshauses, und der Herzog zeigte sich langsam ungeduldig, als Herr Smithson wieder auftauchte. Er hatte Befehl zu den letzten Vorbereitungen erteilt und brachte die Postkutsche Seiner Hoheit nach Blankenburg zurück. Nachdem Karl von Este



MANESSE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

ÉLÉMIR BOURGES  
*Götterdämmerung*



*Roman*  
Aus dem Französischen übertragen  
von Alexandra Kollmann  
Nachwort von Adolf Lier

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR

Élémir Bourges  
**Götterdämmerung**  
Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 480 Seiten,  
9,0 x 15,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2262-1

Manesse

Erscheinungstermin: März 2013

Der große Wagner-Roman, erstmals auf Deutsch

Ein märchenhaft reicher Fürst, der sich auch Jahre nach der bürgerlichen Emanzipation noch geriert wie ein absolutistischer Potentat: Dieser Anachronismus inspirierte Élémir Bourges zu einem der raffiniertesten Werke des Fin de Siècle. In seinem Roman spiegelte er alle Spielarten der «Décadence» – Prunksucht, Künstlichkeit, Inzest. Und gewährte Richard Wagner einen prominenten Auftritt in der Weltliteratur.

Der deutsche Herzog Karl von Este lauscht gerade seinem von Wagner dirigierten Geburtstagskonzert, da fallen die Preußen in seine Residenz ein. Überstürzt muss er das verschwenderische Fest abbrechen und ins Pariser Exil fliehen. Schon in der Kutsche, verleiht der Herzog Wagner einen Orden. Ihr Gespräch endet mit einem Eklat: Dass der letzte Teil des Nibelungenzyklus «Götterdämmerung» heißen soll, empfindet der Herzog als Provokation. Doch Wagners Replik erweist sich als verhängnisvolles Omen, denn in Paris erlebt das Fürstenhaus seinen moralischen Niedergang. Élémir Bourges versteht es, im Pomp seiner Erzählwelten zu schwelgen und im nächsten Moment deren Abgründe aufzuzeigen. Er bewunderte Wagners Musik und ließ sich bei seinem Roman von den opulenten Klängen des Komponisten anregen.



**Der Titel im Katalog**